Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 21

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

brach er erst mal sein Gelübde, indem er durch eine geradezu tollkühne Ueberschreitung seiner Befugnisse, mit zweideutigen Redensarten, Grunztönen, Augenzwinkern den Anschein zu wecken versuchte, daß auch er es bei seiner Huldin herrlich weit gebracht habe. Vom Weingeist angefeuert, begann er selig zu schwärmen.

„Ish aben nigt needig su renomier mit sarte Abenteier, heh. Su 'ause ish kann seigen 'ibsche Bild, was ish 'aben gemacht von Rita, dolce bambina, wann wir susamm gebadet ganz allein weit außen bei kleine Capella. Niemand 'at gesehen wie is 'errlik gebaut, magnifica figura, 'albe Venus, 'albe Madonna."

Weiter kam er nicht mit seiner phantastischen Schwelgerei. Eine knorrige Faust verschloß ihm den Mund. Am Nebentisch war, kaum daß der Name Rita Südkind fiel, deren wirklicher Bräutigam, der wackere Gärtner Lenz, aufgesprungen. Rasend vor Eifersucht packte er den ahnungslosen Aufschneider am Genick, riß ihn samt dem Stuhl zu Boden und bearbeitete ihn mit den Fäusten, wozu er laut brüllte:

„Da hast du die Venus, du Schuft! Da, da, da. Wart, dir will ich Bilder machen, du Erzhalunke! Braun, blau, grün, schwarz — in allen Farben sollst du sie haben!"

Bis ihn die andern endlich den Händen des Rächers entrissen, war er schon reif für den Sanitätswagen. Seine Venus Amathusia durfte er seitdem nur noch von ferne bewundern. Umsonst, daß er seine Schandtat ehrlich bereute und beteuerte, sich keines Rückfalls ins alte Laster mehr schuldig machen zu wollen. Das Riesenfräulein nahm sich die ihr zugefügte Schmach sehr zu Herzen und mußte dazu noch die heftigsten Vorwürfe der Mutter und ihres mißtrauischen Bräutigams über sich ergehen lassen. Dieser wurde nun vollends zum unleidlichen Laurer und Tyrannen, der auch vor den schwärzesten Drohungen nicht zurückscheute. Ritas Beteuerungen, sie habe sich im Umgang mit dem Klavierspieler nicht das geringste vorzuwerfen, quittierte er nur mit einem hämischen Lächeln. Je mehr er sich durch blinde Eifersucht ihre Gunst verscherzte, desto stürmischer wurde sein Verlangen, sie zu besitzen. Er ließ sich nicht abweisen, steckte sich hinter die künftige Schwiegermama und erreichte soviel, daß sich die um ihr Leben zitternde Braut schaudernd fügte. Der Jüngling mit der harten Faust besaß eben auch einen eisernen Willen. In vielen Träumen legten sich ihr die knorrigen Hände wie Klammern um den Hals: sie röchelte wie eine Erstickende und erwachte schweißgebadet. Das war die wirksamste Magerkur für das Riesenfräulein.

Das untaugliche Objekt ihrer Seelenrettung hingegen ergab sich mehr und mehr dem herzerlösenden Trunke, wobei ihm neuerdings der nicht minder angekränkelte Schlagzeuger häufig Gesellschaft leistete. Die beiden unglücklichen Liebhaber waren die letzten der Truppe; sie allein mochten sich nicht von Obstalden trennen: alle anderen hatten das „windige Nest" bereits verlassen und ihre Winterquartiere bezogen. Sic transit gloria mundi! Es gab da wirklich wenig zu bewundern. Auch Mutz Himmelbach, unlängst noch Schwarm aller jungen Mädchen, sah seinen Nimbus bedenklich schwinden. Ist denn ein leidender, schmachtender Don Juan nicht lächerlichste Jammergestalt? Warum verschwand der abgedankte Kavalier des Schloßfräuleins nicht von der Bildfläche?

Darüber konnte niemand besser Auskunft geben als Hertha Schuster, die sich zudem das größte Vergnügen daraus machte. Haha! Sie wollte sich ausschütten vor Lachen über den abgebrannten Teufelskerl! Hatte der windelweiche Gesell sie nicht unter Tränen gebeten, ihm die Adresse seiner spurlos entschwundenen Prinzessin zu verschaffen, die offenbar von ihrem Schweinehirten nichts mehr wissen wollte und sogar die Mühe eines Abschiedsbriefes zu scheuen schien. Die kalte Schöne konnte ihm zwar keine Auskunft geben, dagegen war es ihr mit List und Tücke gelungen, sich in sein Vertrauen einzuschleichen und ihm die Geheimnisse seiner Liebe Zug um Zug zu entlocken. Nicht zu glauben! Der kleine Geiger dachte wirklich allen Ernstes daran, sich scheiden zu lassen, mit Mie von Beust musizierend durch die Welt zu ziehen! Er hielt es für ganz undenkbar, daß sie sich eines besseren besonnen haben möchte. Ihr Stillschweigen konnte er sich nur erklären, indem er sich die Geliebte als streng bewachte Gefangene vorstellte. Und deshalb war er entschlossen, jedenfalls ihre Rückkehr abzuwarten, allen Abwehrmaßnahmen ihrer Eltern zum Trotz ein Wiedersehen herbeizuführen, die Aermste nötigenfalls mit List aus der Gewalt ihrer Peiniger zu befreien.

Welch schaurig spannender Roman! O, Hertha Schuster war keineswegs Ordnungsmensch aus Prinzip, sie dachte nicht daran, den liebestollen Musikanten auf „andere Städtchen, andere Mädchen" zu vertrösten oder ihre Freundin zum Verzicht auf das wahnwitzige Abenteuer zu bewegen. Im Gegenteil. Ihr Wahlspruch hieß: „Es muß was geschehen!" Mochten die Leidenschaften verheerend aufeinander prasseln — es war so wunderbar aufregend, besonders wenn man dabei ein wenig mitschlürfen durfte, natürlich, ohne selbst Feuer zu fangen! In wenigen Tagen war die halbe Stadt eingeweiht und auf der Lauer, wie sich die Geschichte weiter entwickeln würde. Assessor Waldvogel zum Beispiel bezeichnete es als eine bedauerliche Lücke im Gesetz, daß man sich so gemeingefährlicher Burschen nicht einfach per Schub entledigen konnte. Er hatte inzwischen den Glorienschein eines Sittlichkeitsapostels immer noch nicht erlangt. Besonders die jungen Damen fanden seine Handlungsweise verächtlich und lachten ihm ins Gesicht, wenn er sich als Retter der Moral aufspielen wollte.

Seit dem tragikomischen Abgang vom Regattaball war der Assessor Waldvogel in der tonangebenden Gesellschaft beinahe unten durch. Selbst sein Gönner, der Herr Landrat, gab ihm zu verstehen, daß er in dieser Sache den psychologischen Moment nicht erfaßt habe. An einem trüben Morgen brachte ihm der Postbote sogar ein unsäglich hämisches Pamphlet ins Haus:

Was schleichst du so traurig durch die Gassen,
Du tätowierter Zivilist,
Und willst es immer noch nicht fassen,
Daß deine Zeit vorüber ist?
Mein Sohn, auf diese Attribute
Fällt keine Schöne mehr herein!
Was soll ihr die gespaltne Schnute
Und das zerhackte Nasenbein?
Ein andrer lacht sich in das Fäustchen
Und schwelgt in süßem Liebesglück.
Ach, armer Tor, das blonde Beustchen
Kehrt nimmermehr zu dir zurück! (Forts. folgt.)

Rundschau.

Abrüstungskonferenz gerettet.

Hitler hat seine Rede gehalten. Der Reichstag hat ihr zugestimmt. Auch die Sozialdemokraten. Und dies, weil sie glaubten, daß sie den Friedenswillen des neuen Regimes bezeuge.

Der Inhalt der neuen Rede war nicht neu, aber der Ton stimmte gar nicht mit den Melodien überein, die man seit dem 5. März aus Berlin zu hören gewohnt war. Sie begann tatsächlich friedlich und endete friedlich. Wenn die Mächte ihre Angriffswaffen zerstören wollen, Deutschland wird mithelfen. Es wird überhaupt alles mitmachen, was Abrüstung heißt. Geschickt wurde also die Botschaft Roosevelts aufgegriffen, der ja gerade die Zerstörung der großen Geschütze, Tanks, Bombenflugzeuge usw. empfohlen. Was aber die SS und SA-Verbände anlange,

so könnte man den Franzosen und Polen auch die Feuerwehren als Militär anrechnen. Deutschland wolle nirgends, auch im Osten nicht, mit Gewalt eine Revision erzwingen. Es wolle nur die Fehler des Friedensvertrages gutmachen. Hätte man anno 18 vernünftig gehandelt, so würde es keine Korridorfrage geben. In diesem Tone klang die ganze Rede.

Sachlich scheint sie völlig recht zu haben. Sogar der mitschwingende Unterton, daß die Weigerung der Mächte, Hoover zu folgen, Deutschland am Ende aus dem Völkerbunde treiben müßte, klingt aufs erste Anhören irgendwie berechtigt.

Man muß aber darauf achten, wie das Ausland auf die Argumente Hitlers reagierte. Frankreich: Hitler lenkt nur ein, weil Roosevelt gesprochen. Roosevelt hat nicht umsonst die Verantwortung am Scheitern der Konferenz demjenigen zugeschoben, der sich unterstehen sollte, sie in die Luft zu sprengen. Hitler darf das Minierstücklein eben nicht wagen. England: Es tönt anders aus Berlin, als wie man's erwartet. Aber, so sagt Macdonald: „Wir hören die Worte. Wir werden aber die Taten sehen müssen." Und überall auf der Welt denkt man gleich. Das Mißtrauen ist nicht zerstreut.

Und leider ist es nicht so leicht zu zerstreuen. Nicht nur in Bezug auf Berlin. Alle andern, mögen sie gegen sich noch so viele Störenfriede wie Nazis und Fascisten deutscher oder römischer Prägung haben — sie sind eben kaum besser. Auch bei ihnen verderben eigentlich die Rüstungsindustriellen das Spiel. Darum wird gemarktet. Immer wieder macht einer, kaum daß ein Vorschlag gefallen, einen Rückzug, einen Einwand, und oft kommen die Einwände direkt von denen, die selber die Vorschläge gemacht. So glaubte man, Amerika werde einen allgemeinen Nichtangriffspakt vorschlagen (neues Papier!) und werde sich darin als Garant des europäischen Friedens einschließen. Aber oha, schon wird erklärt, die Vereinigten Staaten würden sich freie Hand vorbehalten in der Definition des Angreifers und im Ergreifen von Maßnahmen.

Daß Rußland Roosevelt unterstützt, ist klar, daß Japan einen Einwand nach dem andern vorschiebt, auch. Wie sollte es sonst gegen China kriegen können!

Aber immerhin, die Abrüstungskonferenz ist fürs erste gerettet. Die Intriguen können weitergehen.

Oesterreichisches Porzellan und Anderes.

Kaum hat Hitler gesprochen, so verderben seine forschen Draufgänger alles, was er eingerenkt zu haben schien. Es ist nun so weit, daß man sagen kann, das österreichische Porzellan sei zerschlagen. Der Bundeskanzler Dollfus muß ein übers andere Mal in Berlin reklamieren lassen wegen der Beleidigungen, die der deutsche Justizkommissar Dr. Frank in Graz gegen ihn ausgesprochen. Und in einer Rede verwahrt er sich, ein schlechterer Deutscher zu sein als die Machthaber in Berlin. Er beruft sich auf das künftige Urteil der Geschichte. Diese Geschichte werde erweisen, daß Oesterreich, das seine Eigenart nicht aufgeben wollte, dem Deutschtum bessere Dienste erwiesen als die andern, die glaubten, sich dem Schema Hitler restlos fügen zu müssen.

Während er spricht, tobt der bayrische Regierungsstatthalter Esser gegen die Klerikalen in Wien und verheißt, daß man sich die widerspenstige Provinz holen werde, koste es, was es wolle.

Die Situation klärt sich zusehends. Die altösterreichischen „Separatisten" gehen zum Gegenangriff über. Mit dem Niederhalten des Sozialismus, der sich wirklich ruhig verhält und Erklärungen abgibt, die eigentlich nicht viel anders als die von Dollfus klingen, wird den Hitlerjüngern der Wind aus den Segeln genommen; es muß überdies auch die Sozialisten beruhigen, daß die Braunhemden im Gebiete der Republik verboten sind. Was die Abhängigkeit von Italien angeht, verwahren sich die Klerikalen entschieden, diese zu suchen, und die Sozialisten protestieren. Nur eins wollen gegenwärtig die Schwarzen, das den Roten nicht paßt: Die Verbindung mit Ungarn.

Und so sieht man denn mit einiger Deutlichkeit, daß die französische Politik die Dinge in der Schwebe zu halten versteht: Oesterreich will weder nach Berlin, weder nach Rom, höchstens nach Budapest, und auch das nicht entschieden, und dieser Umstand hält auch die kleine Entente zusammen. Wie lange dies dauern wird, muß man abwarten. Jedenfalls aber haben die Schmetterer im Reich den Franzosen das Spiel leicht gemacht.

Sie machen es wohl noch leichter in Zukunft: Wieder ist von einem Anschlag auf Danzig die Rede, wo ihnen ein erster Anschlag auf die Gewerkschaftshäuser vorderhand nicht gelungen. Am 28. Mai sollen anläßlich der Wahlen einige 1000 Mann in Elbing zur Unterstützung eines Umsturzes bereitgestellt werden.

Im übrigen will Berlin Polen entgegenkommen und — Litauen für den „Korridor" hergeben. Polen-Litauen sollen sich verbünden, Deutschland tritt ein Stück Ostpreußen gegen Westpreußen ab. Ob's die Polen wollen? Rosenberg, der diesen Plan entwickelt, meint, sie solltens wollen.

Für den Viererpakt.

Frankreich hat plötzlich herausgefunden, warum Hitler so artig gesprochen. Es sei gar nicht Hitler gewesen, der die Rede redigiert, es war nämlich Mussolini, meint eine Pariserstimme. Von Rom her sei die Mahnung zur Mäßigung gekommen. Denn Rom hatte ja seine Zustimmung zum Roosevelt-Vorschlag sofort und unbedingt bekannt gegeben. Also müsse es auch Rom gewesen sein, das Berlin bestimmt, mit gleicher Stimme zu antworten.

Frankreich hat diesen Verdacht geschöpft, weil neuerdings Göring nach Rom geschickt wurde, um zu verhandeln ... wer weiß, worüber! Schon daß er in Rom steckt, muß Paris nervös machen. Es werden ihm allerhand Absichten zugeschrieben, aber nicht alle werden stimmen. So wird z. B. kaum wahr sein, daß er sozusagen Mussolinis Erlaubnis zum Einmarsch in Oesterreich einholen soll. Das hieße, die Unterstützung des Herrn Dollfus einstellen und die Klerikofascisten den Hakenkreuzlern überliefern. Das braucht er übrigens nicht — das besorgen die Franzosen und Tschechen, und dafür ist ihnen Mussolini herzlich dankbar. Aber irgendwas muß Göring doch wollen. Und da gibt's in der Tat nur die eine Annahme: Förderung des Viererpaktes. Dieser Pakt ist das einzige, von dem man weiß, daß es Berlin und Rom gleichermaßen wünschen. Und wahrscheinlich ist es der Wunsch Hitlers, Mussolini möge die Fäden nach England fester spannen, nachdem es Rosenberg nicht gelungen.

Etwas anderes ist freilich auch möglich: Das deutsche Reich steht vor einem katastrophalen Rückgang seines Außenhandels. Der stillschweigende Boykott des Auslandes, vor allem Englands, gegenüber der Konkurrenz aus dem lohndrückenden Reiche wirkt sich aus. Vielleicht ist es an der Zeit, sich einen Abnehmer im Süden zu sichern. Auch daran müssen die Herren des Dritten Reiches schließlich denken, denn gleichgeschaltet ist nun beinahe alles, was überhaupt schaltungsfähig gewesen.

Schließlich hat übrigens der Viererpakt, der Zusammenschluß der vier großen Mächte, auch einen wirtschaftlichen Nebenzweck, wenn dies auch nicht so deutlich ausgesprochen wurde. Fragen muß man dabei nur, wie man diesen wirtschaftlich-politischen Pakt zustande bringen will, wenn Frankreich und die Kleine Entente nicht wollen? Hier müßte sogar Mussolini viel können, wollte er's zustande bringen.

-an-